



## II. Abteilung: Mitteilungen.

### Ein Lieblingsthema des hl. Johannes Chrysostomus.

Nach dem Englischen des Dom T. L. Almond, O. S. B. in der Zeitschrift »The Downside Review«. Weston-Super-Mare, July 1902, bearbeitet von P. Odilo Stark, O. S. B. (Göttweig).

„Prediger und Steckenpferd“ betitelt Dom T. L. Almond einen Artikel über St. Johannes Chrysostomus in „The Downside Review“ und erklärt gleich in der Einleitung, daß er mit dieser Zusammenstellung nur den glühenden Eifer des berühmten Redners und Kirchenlehrers bezeichnen will, dessen Kraft nach Kardinal Newman<sup>1)</sup> „in einem herzlichen Mitgefühl mit der ganzen Welt“ liegt. Der hl. Chrysostomus verliert durchaus nicht seine Bedeutung als Redner, wenn er sich auch nicht nach den alten Meistern der Rhetorik richtete. Sein Lehrer Libanius, der nach Theodoret den ersten Platz unter den Professoren seiner Zeit einnahm, bezeichnete selbst auf dem Sterbebette den hl. Chrysostomus als seinen Nachfolger. Wenn dieser auch von traditionellen Regeln und Formen der Beredsamkeit abwich, dürfen wir doch nicht zweifeln, daß er dies mit voller Überlegung tat. Er verschloß niemals seine Ohren wohlgemeinten Ratschlägen und seine Zeitgenossen versäumten auch nicht, solche zu geben; der Heilige verteidigt sich, wie z. B. in seiner „Homilia de ferendis reprehensionibus“, ändert aber nur dann seine Praxis, wenn es ihm seine Überzeugung gebietet.

Im Jahre 390 ungefähr hielt St. Johannes Chrysostomus 90 Homilien über Matthäus u. zw. vor dem Volke von Antiochia, deren Hauptanziehungskraft im zweiten Teile einer jeden Rede liegt; dieser Teil enthält eine Moralexhortation, welche mit dem Texte des Evangeliums nicht strikte zusammenhängt. Hier finden wir sein „Steckenpferd“: Diese Homilien wurden als Abhandlungen

<sup>1)</sup> Historical Sketches Vol. II, p. 285.

über das Almosen bekannt, können aber noch passender als Anklagen gegen den Reichtum bezeichnet werden. Erst in der 4. Homilie berührt Chrysostomus diesen Gegenstand, verläßt ihn aber von nun an selten. Wir erfahren, daß sein Auditorium über die Wiederholung des Themas ein wenig ungeduldig wurde, aber erst in der 88. Homilie erwähnt der Heilige, daß er sich dieses Umstandes bewußt ist.

„Vielleicht möchte jemand sagen: Du sprichst zu uns täglich von Almosengeben und Humanität. Ich will auch niemals aufhören, darüber zu reden . . . denn wer ist durch diese Vorträge zum Almosengeben geneigter gemacht worden? Wer hat sein Geld weggeworfen? Wer hat die Hälfte seines Besitzes dahingegeben? Wer den dritten Teil? Keiner!“<sup>1)</sup>

Um einen Maßstab für die Geduld der Zuhörer zu gewinnen, müssen wir wissen, innerhalb welcher Zeit die Homilien gehalten wurden. Einige meinen, sie hätten sich über ein Jahr hinaus erstreckt. Dagegen ist einzuwenden, daß sowohl Prediger wie Auditorium ihr Interesse an so lange ausgedehnten Vorträgen kaum beibehalten würden; überdies findet sich in den Homilien selbst eine Stelle, die deutlich angibt, daß dieselben in weit kürzerer Zeit gehalten wurden. In der 52. Homilie sagt St. Chrysostomus:

„Da nun die Sprache auf das Almosengeben gekommen ist, so laßt uns heute die Beweisführung für die Notwendigkeit der Wohltätigkeit, welchen ich vor drei Tagen begonnen aber nicht vollendet habe, wieder aufnehmen.“

Dieser Hinweis bezieht sich auf Homilie 49, woraus zu ersehen ist, daß diese 4 Vorträge an aufeinander folgenden Tagen gehalten wurden. Wir können darum annehmen, daß der Heilige die Homilien — mit geringen Unterbrechungen — Tag für Tag hielt. Wenn St. Chrysostomus an obiger Stelle von der Wiederaufnahme des Beweises für das Almosengeben spricht, dürfen wir doch nicht glauben, das er sich in den zwei dazwischen liegenden Vorträgen von diesem Gegenstande ganz enthalten habe, da sich auch die 50. Homilie deutlich darauf bezieht und die 51. eine scharfe Anklage gegen den ungerechten Reichtum enthält.

Wenn das Wort „Steckenpferd“ gebraucht wird, soll damit durchaus nicht gesagt werden, daß der Heilige in seinen Ermahnungen oder Anklagen übertreibe — nein, denn große Übel brauchen kräftige Worte! So sagt er z. B. seinen Zuhörern, daß er lieber bei zehntausend Besessenen als einem Habstüchtigen wohnen möchte (Hom. 28). Ein anderes Mal sagt er wieder,

<sup>1)</sup> Nach der Oxforder Übersetzung, welche dem ganzen Aufsätze zugrunde liegt

daß der Reichtum in der Hand eines Geizigen schlechter sei als ein Schwert in der Hand eines Wahnsinnigen (Hom. 51).

Auch selbst bei den ergreifendsten Kapiteln im Leben des Erlösers kann sich St. Chrysostomus nicht enthalten, sein Lieblingsthema zu berühren. Seine Erklärung des letzten Abendmahles enthält eine herrliche Belehrung über die hl. Kommunion; bei der Stelle aber, wo der Heiland sich mit den Jüngern auf den Ölberg begibt, ermahnt er uns:

„Gehen wir auch aus u. zw. in die Hände der Armen, denn dieser Ort ist der Ölberg. Die vielen Armen sind nämlich Olivenbäume, gepflanzt im Hause Gottes, deren herabträufelndes Öl uns frommt, welches die fünf klugen Jungfrauen hatten, die törichten aber nicht, was ihnen zum Unglücke gereichte“ (Hom. 82).

Auch die Predigt über Kalvaria wendet sich zu demselben Gegenstande, indem die Dienste der Frauen für den lebenden und den toten Christus als Beispiel der Sorge für die Armen hingestellt werden (Hom. 88). Wir dürfen freilich nicht vergessen, an welches Auditorium der Redner seine Worte richtete, aber ein schwaches Gefühl der Enttäuschung können wir kaum zurückweisen.

Die Anmeldung ist jedoch nicht immer so forciert:

„Wenn der Heiland sagt: ‚Weichet in das ewige Feuer, das dem Teufel bereitet ist‘, so meint er diejenigen, welche von ihrem Reichtume einen schlechten Gebrauch machen. Und der böse Knecht, der seinen Mitknechten von den Gütern seines Herrn nichts gibt, gehört zur Zahl dieser Leute, ebenso der, welcher sein Talent vergraben hatte und auch die fünf Jungfrauen“ (Hom. 81).

Daß St. Chrysostomus den Wucher mit kräftigen Worten verurteilt, darf uns nicht wundern, denn die Gefühle des Abscheus gegen diese Ausbeutung des Nächsten sind wohl zu allen Zeiten gleich stark.

„Treiben wir kein Geschäft mit dem Unglücke des Mitmenschen noch mit unserer Wohltätigkeit! Ich weiß zwar, daß manche diese Worte mit Mißfallen hören . . . Manche machen sich die Armut anderer zunutze, gehen planmäßig auf Raub aus“ (Hom. 56).

Wenn er empfiehlt: „Laß alle, die dir etwas schulden, sei es an Geld oder durch eine Beleidigung, freigehen“ (Hom. 15), so haben wir nach der Ursache des Mißvergnügens seiner Zuhörer wohl nicht weit zu suchen.

Manche Anwendungen scheinen auf den ersten Blick gezwungen, aber nach reiflicher Überlegung können wir ihnen unsere Zustimmung nicht versagen. So frappiert uns anfänglich die Bevorzugung des Almosengebens vor der Jungfräulichkeit, doch die Argumentation ist unwiderstehlich.

„Ohne Jungfräulichkeit ist es wohl möglich, das Reich Gottes zu sehen, aber ohne Almosengeben kann dies nicht geschehen; denn das gehört zu den wesentlichen Dingen“ (Hom. 47).

Auch folgende Erklärung überrascht uns:

„Nicht nur das Gebet, sondern auch das Fasten erhält seine Kraft daher (se. vom Almosengeben). Wolltest Du fasten ohne Almosengeben, so wird dir dieser Akt bei weitem nicht so hoch angerechnet, sondern ein solcher ist schlechter als ein Gefräßiger oder Trunksüchtiger und um so viel schlechter als Grausamkeit abscheulicher ist wie Üppigkeit“ (Hom. 77).

Scheint uns auch manches in den Unterweisungen des Heiligen übertrieben, so findet sich doch wieder weit mehr, was sehr gemäßigt, ja bestrickend schön ist und beweist, aus welch' liebe- und gefühlvollem Herzen St. Chrysostomus spricht, wie seine Vertheidigung des Bettlers (Hom. 35) und seine Schilderung des Klosterlebens (Hom. 68—70), woraus wir ersehen, mit welchem Bedauern er dasselbe nach zweijähriger Erfahrung verlassen hat.

Die Bewohner Antiochiens beschreibt uns der Heilige als ausschweifend und verworfen. Das Theater war eine Lehranstalt des Lasters und Verderbnisses. Die jungen Männer galten als vollständig verweichlicht. Zu jener Zeit waren bei denselben vergoldete und reichgestickte Sandalen in Mode, worüber sich St. Chrysostomus in sehr sarkastischen und bitteren Worten verbreitet:

„Der Jüngling schreitet auf den Fußspitzen zum Forum, damit er die Sandalen im Winter nicht mit Schmutz, im Sommer nicht mit Staub besudle. Wenn dir dies unerträglich ist, so nimm sie und hänge sie um den Nacken oder setze sie auf den Kopf! Ich glaube, kein Feldherr ist auf seine Legionen und Siegestrophäen so stolz wie unsere ruchlosen Jünglinge auf den Schmuck ihrer Schuhe, auf ihre Schleppekleider und ihr geschniegeltes Haar“ (Hom. 45).

Die Männerwelt Antiochiens wird hauptsächlich wegen ihres Theaterbesuches getadelt, obwohl Anspielungen auf Pferdewettrennen und Tafelexzesse auch nicht fehlen. Die Frauen erhalten ebenfalls sehr strenge Ermahnungen. Schon in der 7. Homilie sagt ihnen St. Johannes bei Besprechung der Reise der drei Weisen nach Bethlehem:

„Viele unserer Frauen sind so empfindlich, daß sie nicht einmal so weit als über eine Straßenkreuzung gehen, um den Heiland in seiner geistigen Krippe zu sehen, wenn sie nicht Maultiere haben, die sie dorthin ziehen.“

Andere Vorwürfe, wie z. B. wegen des Schminkens, der Putzsucht und Eitelkeit haben wohl für alle Zeiten Geltung und bedürfen daher keines Kommentars.

Sehr interessant ist die Erwähnung, wie der Reichtum in Antiochia relativ verteilt war. Ein Zehntel der Bevölkerung war absolut arm, ein Zehntel reich und „der Rest von der mittleren Sorte.“ Daraus zieht St. Chrysostomus den Schluß: wenn die Sorge für die Armen unter die obere und die mittleren Klassen verteilt würde, so käme der Unterhalt eines Armen auf fünfzig bis hundert Personen. Das Einkommen der Kirche von Antiochia war nicht größer als das des letzten Reichen vom obersten Zehntel. Über ihre großartige charitative Wirksamkeit belehrt uns St. Chrysostomus:

„Wie viele Witwen unterhält die Kirche täglich, wie viele Jungfrauen! Die Liste derselben hat nämlich bereits die Zahl dreitausend erreicht; daneben sorgt sie auch für die, welche in den Gefängnissen weilen, für die Kranken in der Karawanserei, für die Gesunden, welche ferne von ihrem Heim sind, für die Verstümmelten und Krüppelhaften, für die, welche beim Altare dienen und sie vorsorgt auch diejenigen mit Speise und Kleidung, welche sonst alle Tage zufällig kommen; und ihr Vermögen hat sich doch in keiner Beziehung vermindert. Wenn also nur zehn Männer so willig wären im Spenden, gäbe es keine Armen da“ (Hom. 66).

Man hat berechnet, daß die Zahl der Christen in Antiochia hunderttausend betrug; die ganze Bevölkerung mit ungefähr einer halben Million angenommen, machten also die Christen beiläufig ein Fünftel der Einwohnerschaft aus. Ist es auch schwer möglich, die Einwohnerzahl zu einer bestimmten Zeit ganz genau anzugeben, so viel steht jedenfalls fest, daß die weitverzweigte wohlthätige Wirksamkeit der dortigen Kirche, die Arbeit, welche diese in sich schloß, ebenso die großartige Organisation, welche für einen so ungeheuren täglichen Aufwand Sorge zu tragen hatte, ohne ihre finanzielle Lage zu gefährden, unsere lebhafteste Bewunderung verdient. Der hl. Johannes Chrysostomus war zu jener Zeit noch nicht Bischof, hatte aber hervorragenden Einfluß in kirchlichen Angelegenheiten; mag nun sein Anteil an dieser herrlichen und erstaunlichen Tätigkeit der Kirche von Antiochia was immer für einer sein, er gibt ihm sicherlich das Recht, nicht bloß ein Steckenpferd, sondern ein ganzes Gestüt zu haben — falls es ihm beliebt hätte!

St. Chrysostomus wirft seinen Zuhörern vor, daß sie trotz seiner eindringlichen Ermahnungen um nichts sich bessern. Hiezu sei die Bemerkung gestattet, daß der Heilige sich entweder einer rhetorischen Hyperbel bediente oder aber fürchtete, durch ein unzeitiges Lob den Fortschritt im Guten zum Stillstande zu bringen; sei dem wie immer, wir können uns jedenfalls auf das Zeugnis eines anderen verlassen, der keinen von den ange-

fürten zwei Gründen zur Verschleierung oder Milderung der Wahrheit hatte: es ist dies der Geschichtsschreiber Sozomen, welcher ein Zeitgenosse von St. Chrysostomus war, und mit seinen Worten wollen wir von unserem Heiligen und seinem „Steckenpferd“ Abschied nehmen:

„Zu Antiochia am Orontes lebte ein Priester mit Namen Johannes; er war von edler Geburt und nützlichem Lebenswandel, wohl unterrichtet in der Kunst, mit Überzeugung zu sprechen, der erste Redner seiner Zeit, wie Libanius, der syrische Sophist, bezeugt. Viele, die ihn in der Kirche hörten, wurden zu einem tugendhaften Leben angespornt; denn da er ein sehr einfaches und heiligmäßiges Leben führte, wurden seine Zuhörer angeeifert, diesem Tugendbeispiele nachzufolgen. Es gelang ihm daher leicht, sie zur Annahme seiner Meinungen und Ansichten zu bewegen; er bewirkte dies nicht so sehr durch Kraft oder Kunst der Rede, sondern durch leichtverständliche Auslegung der hl. Schrift bei Erforschung der Wahrheit.“<sup>1)</sup>

---

## Memoiren des Cistercienserabtes Johann Dressel von Ebrach aus den Jahren 1631—1635.

Von Franz Hüttner, Würzburg.

(Fortsetzung zu Heft II, 1905, S. 294—305.)

Reuß. Er hätte solches, was ihm Herr Praelat befohlen, bey seinen Herren angebracht, wäre der Schluss dahin gangen, das die Schaaf zu Weyer nunmehr in ihren Gewalt wären, könnten sie mir nicht folgen lassen, in Bedenken, der König hätte ihnen das Dorff Weyer mit allen Pertinenzien verehret; dann wo kein Schaaff wäre, könnte auch kein Schäfferey seyn. Den Wein betreffend hätten sie sich noch nicht resolviret, wolten aber nachmittag in pleno Concilio die Sachen reifflich erwegen und Herrn Praelaten eine Antwort wissen lassen; ich möchte mich noch eine Zeit lang nunmehr ihren Hoff aufhalten, aber vor meinen Abreisen zuvor bey ihnen anmelden und meine Petiten schriftlich übergeben. Darauf Herr Lay replicirte, es werde sich seltsam schicken, wann Herr Praelat umb das seinige bitten solte. Zur Verhütung aller Ungelegenheit hab ich nachfolgendes Schreiben übergeben:

[31] Unsere freund- nachbahrliche willige Dinst zuvor etc. Ehrenveste, fürsichtige, wohlweisse, insonders gnedige liebe Herrn und Nachbahren, wir seynd nunmehr genugsam berichtet worden,

---

<sup>1)</sup> Sozomen, 8. Buch, 2. Kapitel, zitiert im Leben der Bollandisten.